

Der Aufstand der Zeichen

Neue DDR-Literatur der 80er Jahre. Ein Sonderband der Zeitschrift "Text und Kritik"

Von Fritz J. Raddatz

Aus der ZEIT Nr. 30/1990 20. Juli 1990, 9:00 Uhr

Von Fritz J. Raddatz

Ich aber suche, endets dreist im Wahne ein undeutsch (und drum ungeteiltes) Land, gleich weit entfernt von Daimlerland und Preußen.

Uwe Kolb: "fur den Anfang", 1989

Nach Literatur wird die Literatur ja neuerdings nicht mehr befragt, handelt es sich um die DDR [<https://www.zeit.de/thema/ddr>]; ein anderes Spiel ist aufgegriffen: Wer hat wann, wo und mit wem (oder nicht) demonstriert, protestiert, manifestiert. Eingetreten, ausgetreten, weggetreten (oder nicht) heißt jetzt der Abzählreim des Plumpsack-Spiels, und die Bühne wurde zur Tribüne zum Tribunal; nicht nur im übertragenen, literarischen Sinn, wie einer der Herausgeber das Wortspiel begriff.

Da ist es der rechte Moment, diese – wohl letzte? – Anthologie der DDR-Literatur vorzulegen. Man muß den Herausgebern Heinz Ludwig Arnold und Gerhard Wolf nicht nur gratulieren; man muß ihnen danken. Seltsamerweise werden Entwicklungen, Etappen, Zäsuren der DDR-Literatur immer markiert von anthologischen Bilanzen – von "In diesem besseren Land" über "Berührung ist nur eine Randerscheinung" bis zu "Schöne Aussichten".

Die Vorbemerkung ist eine Schlußbilanz: "Doch es scheint fraglich, ob die frei gewählte kreative Enklave des Prenzlauer Bergs sich in eine weiterhin produktive Exklusivität überführen läßt, da nun die Macht, die die Exklusivität erzwang, macht- und sprachlos geworden ist und die Besonderheit von Produktion und Produkt sich verflüchtigt. Der Markt steht nun offen, und seine Vervielfältigungsmittel sind hungrig darauf, die kleine DDR-Avantgarde ins Repertoire zu übernehmen. Deren ungeschliffene Ursprünglichkeit – bei aller Ausbeutung der avantgardistischen Arsenale – und spielerische Spontaneität – bei zunehmender theoretischer Fundamentierung –, die in der gesellschaftlichen Nische Prenzlauer Berg' gedeihen konnten, weil sie

notwendige Überlebensformen waren, stehen nun zur Disposition: in der Konkurrenz des Literaturbetriebs zu bestehen, oder aber im sich bewahrenden Zirkel zu vergehen."

Die Bilanz kann sich sehen lassen. Stichworte sind gefallen: Enklave, Prenzlauer Berg [<https://www.zeit.de/thema/prenzlauer-berg>], Zirkel! Womit haben wir es zu tun?

Jenseits der veröffentlichten Öffentlichkeit – ob der zugelassen-geförderten oder der inkriminiertprotestierenden – hatte sich in den letzten anderthalb Jahrzehnten in der DDR eine ganz eigene Gegen-Öffentlichkeit gebildet. Ihre dialektische Antwort auf den verordneten Überbau-Begriff hieß nicht Basis, sondern Subkultur. Und wenn sich das mit der Ortsbezeichnung "Prenzlauer Berg" verbindet, dann geht es nicht um Kneipen – sondern ums Leben: "Ich sehe mich nicht als Experimentator der Sprache", sagt Bert Papenfuß-Gorek, "sondern das ist mein Leben."

Diese "Prenzlauer-Berg-Connection" ([Adolf Endler](https://www.zeit.de/thema/adolf-endler) [<https://www.zeit.de/thema/adolf-endler>]) produzierte Gedichte und Prosa, Stücke und Puppenspiel-Sketche, Protestsongs und Schlagertexte, Graphikmappen und Redemanuskripte. Wer diese – oft nach der zweiten Nummer eingegangenen, unter anderem Titel wieder aufgelegten, in winzigen hektographierten Auflagen verteilten – Blättchen und Zeitschriften gesammelt hat, besitzt heute ein unschätzbares Zifferblatt der abgelaufenen Zeit: *Anschlag oder LIANE, chlochart oder Verwendung, schaden oder Zweite Person* hießen diese "Libelles".

Die 1986 von Rainer Schedlinski und Andreas Koziol gegründete *ariadnefabrik* war mit Auflagen bis zu hundert Stück fast ein kleiner Verlag, dessen geistiges Profil Schedlinski skizziert: "in der ddr war es möglich, gerade *weil* ein teil der literatur als inoffiziell marginalisiert wurde, relativ unabhängig von ästhetischen, ideologischen oder merkantilen interessen zu arbeiten, und diese literatur konnte sich nur vor ihrem sozialen hintergrund entwickeln, dem eines autarken, urbanen lebensgefühls am Prenzlauer berg und andernorts, weil gerade hier die not, und nicht nur die der Sprache, eben erfinderisch machte ich denke, der wesentliche unterschied der hiesigen literatur zu der des westens ist, daß sie, wie gert neumann es nennt, *klandestin* war, und diese klandestinität geht ... in einer öffentlichkeit verloren, in der man die vorgefundenen zeichen nur noch illustrieren oder verfremden kann; oder aber man züchtet eine kultur unter laborbedingungen, einen modernen golem, wie ihn die livestyler vom Wiener oder vom *Tempo* kultivieren, davor graut mir, obwohl ich den teufel nicht an die wand malen will."

Es war ein *in* die Literatur hineingenommener – nein, genauer gesagt: genuin literarischer Protest; nicht Manifest und Widerrede mit Mikrophon, sondern der so verblüffende wie grandiose Versuch, unter der Betondecke verdorbener

Sprache nach einer neueren, tieferen Sprachschicht zu graben. Wenn Papenfuß-Gorek aufschrie: "Als Man Mich Anschrie Haende Breit Beine Hoch ... / Kein Wort Mehr Sonst Krixu Specialbehandlung", dann war das noch vergleichsweise direkte Reaktion auf etwas wie die Kampfsprache des "Pionierkalenders", der 1988 noch skandierte: "1-2-3-4 / Kommunisten heißen wir,/Wer beim Kampf bleibt zu Haus, / Der muß raus. / 3-4-5-6-7-8-9, / Pioniere wollt ihr sein, / Kennst du Lenins Lehren gut, / Darfst du's sein mit frischem Mut."

Das ist noch die obere Schicht von Erfahrung. Gerhard Wolf bringt in seinem klugen Essay die längst aus den Fugen geratenen menschlichen Beziehungen in der real existierenden Verkommenheit in Zusammenhang mit dem Versuch dieser Generation, aus einer Zwangsgesellschaft auszubrechen, indem Sprache aufgebrochen wird: "In den mit der Sprache experimentierenden, sie selbst unrespektabel beim Wort nehmenden und in Frage stellenden Texten der letzten fünfzehn Jahre spricht sich diese *andere* Literatur frech und frei aus: in Camouflage und Persiflage, als Entritualisierung und Trivialisierung auf alle herrschenden Realismen und verbrauchten Genrekonventionen."

Das meint Andreas Koziol, wenn er von den sich in Krämpfen windenden Gedichten spricht, die Zeichen sind dafür, "daß der gesamten einheimischen ‚letterlage‘ eine empfindliche Änderung bevorsteht". Was diese Autoren – denen oft das gegenseitige Zuhören wichtiger war als das Publizieren und von denen nur wenige wie Hilbig, Papenfuß-Gorek, Kolbe oder Sascha Anderson im Westen bekannt sind – in einer Art plebejisch-rotziger Respektlosigkeit versucht haben, ist: autoritäre Abrichtungsversuche durch einen Rundumschlag mit Kapriolen und Provokation zu unterlaufen.

So nennt das Peter Böthig in seiner sehr überzeugenden Analyse, die der Abwehr einer ideologisch aufgeblasenen Verarbeitungsweise von Realität besonders aufmerksam nachgeht: "die rede ist von einem ganzen strom von literatur und kunst, der sich in den achtzigern hinter und unter das modell d.d.r.-literatur schob und in den Zwischenräumen einen eigenen diskurs eröffnete, es ist der ‚namenlose ismus‘ weniger einer gruppierung von autoren, die zwischen 1950 und 1960 geboren sind, als eher einer diskontinuierlichen, vielstrebigen kunst auf der suche nach ausdruck und antwort in einer (auf jeden fall für sie) geschlossenen gesellschaft."

Nun sind das Verkündigungen. Kein Zufall, daß – unüblich für eine literarische Anthologie – gut ein Drittel dieses Bandes interpretatorische Texte enthält; kundige oder den eher hilflosen Aufsatz von Helmut Heißenbüttel. Was aber bieten nun die literarischen Texte? Da geschieht etwas Seltsames: Der Gestus des Aufbäumens überzeugt. Der Stil nicht. Es ist frappant und bestürzend – aber diese Autoren, die sich ja eher programmatisch als nichtprogrammatisch verstanden; die ja eben nicht inhaltlich argumentieren, sondern ästhetisch

formulieren wollten: die wirken mehr durch ihre Haltung, selten durch die Struktur ihrer Texte. Sie haben ein erobertes Terrain erobert. Bekannte Gesten, gemischte Gebärden. Gemischt aus Arno Holz und Hans Arp, Johannes Fischart und Ernst Jandl – von Dada zur "konkreten Poesie" haben sich Eingesperrte hier auf eingefahrenen Bahnen ihren neuen Weg freigeschaufelt.

Quasi ein literarhistorisches Phänomen ohne Beispiel: das ganz Neue ganz alt. Es ist so traurig wie der jüdische Witz (alle jüdischen Witze sind traurig):
Moishe will aus Galizien in die Neue Welt. Der Rebbe fragt: "Woas, Moisheleben, biste doch mäusearm. Wovon, Gott soll schützen, willste leben dorten?" Moishe ist arm, aber intelligent. Er hat eine Erfindung, die trägt er als Kopf-Gepäck. "Reich werd' ich, steinreich – hab' ich mir das erst patentieren lassen, etwas, das kennen die nicht im Westen." Als er landete hinter der Freileitsstatue, kannten sie es aber. Moishe hatte die Algebra noch einmal erfunden...

"keuchend gären unter zacklichen wimpern: schorf, schwefelkollisionen & schleim, knistern & säuseln um einlaß in arterien wie autbahnen, malmen & walzen sich durch türen von Sperrholz & glas, *durch die ein soldat mir etwas zuruft, ehe er sich müht dann, meinen rücken günstig zu treffen*; gegenyper lustwandelt ein lilo farbenes lied daher & knarrt." Hatten wir das nicht schon erfunden? Sind solche Zeilen (von Detlef Opitz) wirklich noch schockierend, radikal – "freud komponiert beethovens optimistisches es-dur-konzert / darwin kotzt romane in Serien / Schweitzer erfindet entschieden zu spät das maschinengevehr / solschenizyn badet in eau de cologne wie andere auch" –, oder rufen sie nicht ein "Weltende" aus, das schon stattgefunden hat?

Ich schreibe das sehr zögernd, voller Unbehagen; zumal ich frühere/andere Arbeiten von Wolfgang Hilbig [<https://www.zeit.de/thema/wolfgang-hilbig>] oder Gert Neumann oder Uwe Kolbe sehr mochte – vielleicht aus einem altbackenen Literaturverständnis heraus? Sie transportierten nämlich mit ihrer zerkrachenden, aufplatzenden Sprache etwas: die einkrachende, platzende Welt. Doch hier scheint manches nur mehr "einstürzende Neubauten", letristisch:

*hinweg:schnepfen hinfort:rinnsteinwaerts jetst: fleksheksen:hoeren:koerper sich
ferkoerpern: hoernen hoerigkeit:aufmottsik: ferkoerpern koerper:ab:zu:hehen:
sabbatne meisterinnen:finninnen: legde bogenschuetsinnen eisenpfeil: denen wir: die
eisenschmiede lind & blind sind: durch den all:tag eisengeschmeide: kraischten an
der eigensaeg als: bombapart:sich ueber die eigensaeg: beugte: nappaleon:sich
unter die eigensaeg:legde: eisenpfeilinnen:bogenreiterinnen: ueberstehen
strangstramm die sucht: & ferwerfen fersuchende flucht:*

Das stammt aus Bert Papenfuß-Goreks "harte zarte hertsn" – aber stammt es nicht von Schwitters? Ist nicht die hartnäckige Kleinschreiberei der meisten

Autoren schrecklich altmodisch? Selbst manche Eigen-Definition macht mißtrauisch; was einmal Merz oder Proum hieß, nennt sich jetzt "ark": So tauft Papenfuß-Gorek seine Gebilde, die an Anarchie, Arkadien und Arktis erinnern sollen. Das hat etwas Künstliches, gar Modisches.

Nicht zufällig proklamieren viele dieser Autoren ihren "Lebensstil" – von der Kleidung bis zur Frisur – zur der Literatur gleichberechtigten ästhetischen Kategorie. Vergängliche Ware. Was, wenn die Frisuren sich ändern? Die Jeans wieder weit werden? Die Sprechweisen abgelöst sind? Heißenbüttels "Hinweis auf einen Dichter" will Papenfuß-Gorek loben, ist aber genau gelesen fragendes Bedenken: "Im Ganzen ist es ein von der gesprochenen Sprache beeinflußter Schreibstil, der seinen Inhalt oft aus den ‚Zufälligkeiten‘ des Redestils entwickelt. Ob es tatsächlich Zufall ist, der da die Sprache bewegt, wäre zu prüfen." Eben. Die Prüfung jedoch ergibt eine Eigentümlichkeit: Da, wo Sprache als Instrument verstanden und eingesetzt wird – und sei es in der Hohlform der Lakonie à la Christa Reinig –, funktioniert das; Altmeister Adolf Endlers zwei Zeilen "treffen":

1

Der weggewandte Eidechsenblick der Rosen.

2

In sich gekehrt die Althand, die ihn belauscht.

Mit solchen Härte-Pfeilen ist er deutlich Lehrer gewesen für viele; an seine – und Christa Reinigs -Schreibweise erinnert Stefan Döring:

ich habe euch nichts zu sagen

ihr habt mir nichts zu sagen

ihr macht was ihr wollt

ich mache was ich will

niemand hat uns was zu sagen

wir haben niemandem was zu sagen

wir machen was wir wollen

niemand macht was er will

Doch da, wo das bloße Spiel des Zauberstabs Bilder in die Luft malt, wie bei Frank Lanzendörfer, droht die Beliebigkeit den Text aufzulösen:

dertot wärtotdertot wärtot

dertot wämotdertot wärnot

ssssssssssssssssssssssssssss-O

desleben ist so buuuuuuuuunt

sogehdoch sogehdoch sogehd

och inscheiben och inschei

dung aufdemfeld dungaufdem

feld held fällheld feld s

ooooooooooooooooooooooo0000000000000000

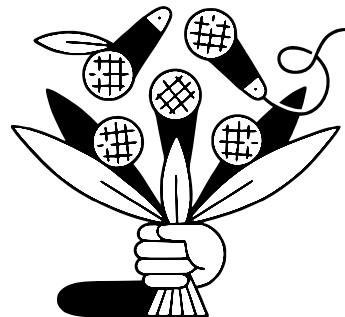
Michael Thulin behauptet in seiner höchst informativen Studie zur "Literatur des Prenzlauer Bergs", "die Gegenstände sind aus der Sprache verschwunden". Geht das? Ist diese Reaktion auf eine nichtkommunikative Gesellschaft nicht ihrerseits gefährdet, jegliche Zeichen-Setzung aufzulösen in hermeneutische Unverbindlichkeit?

Ein Abend. 14 Podcasts

Der erste ZEIT Podcast Club

»Verbrechen«, »Das Politikteil«, »OK, America?«, »Nur eine Frage« und viele mehr:
Beim ZEIT Podcast Club treffen unsere
Podcasthosts in einem großen Medley
aufeinander.

**Samstag, 1. November 2025 / silent green,
Berlin**



Jetzt Tickets kaufen [<https://doo.net/veranstaltung/198550/buchung>]

Datenschutzhinweis [<https://datenschutz.zeit.de/zon>]

Damit soll der Weg, den diese Schriftsteller gegangen sind, nicht verhöhnt werden. Es geht nicht um ein sich Zurücklehnen ins ästhetisch Satte, "diese Schokolade hatten wir schon". Der Weg ist so begreifbar wie die Vita der meisten respektfordernd. Etwa Gert Neumann: Sohn der Parteischriftstellerin Margarete Neumann, Kommunist, SED-Mitglied und Student des Literaturinstituts Johannes R. Becher, bis er, aus beidem ausgeschlossen, Maurer und Schlosser wird, zuletzt Handwerker in einem katholischen Orden

in Leipzig und Herausgeber der Zeitschriften [<https://www.zeit.de/thema/zeitschrift>] *Anschlag und Zweite Person*. Seine These, daß "Sprache völlig ohne Worte" existiere, hat er glücklicherweise sowohl in "Die Stimme des Schweigens" als auch in "Die Klandestinität der Kesselflicker" widerlegt. Er ist ein phantasiekräftiger Dichter. Gewagte These: vielleicht so stark durch seine Existenz erfahrung? Er hat den Wahnsinn der Verbrecher von Wandlitz nicht in Unsinn ausrinnen lassen. Aus dem Braunkohle-Grus, der das Land überklebt, nicht den allgemach bekannten romantischen Mondstaub gemacht.

Einer der großartigsten Texte dieses Bandes – aus Reinhart Jirgls "Schichtungs-Roman" "Im offenen Meer" – erinnert nicht zufällig an Neumanns Arbeit oder die von Wolfgang Hilbig: "im Fahldunkel der Halle sichtbar deren Aufteilung in Abteilungen + Koben, + darin, über ranzig=modrige Holzrosten hingebreitet, zuckende Körper: 1 beinloser Krüppel hält ein riesiges Stück rohen Fleisches vor sein entblößtes Genital: -*Kalbfleisch!* ruft er krächzend. -*Sowas kriegstu so schnell nicht wieder. Da – probier mal!* Und wirft mir das Fleisch lachend vor die Füße, der blutige Klumpen glitscht über den Moder ins Dunkel einer Ecke davon."

Solche Prosa macht den Haupt-Widerspruch deutlich, den diese seit langem fraglos wichtigste Anthologie vorführt. Ist es so, wie Peter Böthig in seinem Essay meint: daß genau in diesem Moment – an dem Kunst wieder "bloß" Kunst ist – sich der kulturkritische Impuls im Prozeß der Ästheti-

sierung erschöpft? Böthig glaubt: "was nämlich als dichtung erkannt wird, erkennbar ist bzw. sich zu erkennen gibt, gleichsam ästhetisch gebändigt, also: *humanistisch interpretierbar* ist, hat sein subversives moment aufgebraucht." Aber ist es nicht vielmehr so, daß "das Rauschen sich gegenseitig multiplizierender Abziehbilder" – eben nur Rauschen bleibt? Mir scheint, diese Schriftsteller haben nicht nur den Schleiertanz von Wörtern gewollt, sondern durchaus die "Verhältnisse zum Tanzen" bringen wollen, wie – Pardon – Karl Marx es nannte. Tatsächlich haben sich diese Autoren doch als Architekten einer Gegenwelt verstanden. Manchmal ist es luftgängerisch geblieben, Kastalien am Prenzlauer Berg. Manchmal aber haben sie auch die hoffnungslose Hoffnung René Chars buchstabiert: "Auf den Zusammenbruch aller Beweise antwortet der Dichter mit einer Salve Zukunft." Bleibt zu hoffen, daß Frauke Meyer-Gosaus letztes Wort in diesem großartigen Buch nicht das letzte Wort bleibt: "Auch die Zeit der freundlich gemäßigte Regelverstöße scheint nun vorüber."

- Die andere Sprache.

Neue DDR-Literatur der 80er Jahre; herausgegeben von Heinz Ludwig Arnold in Zusammenarbeit mit Gerhard Wolf; edition text + kritik, München 1990; 258 S., 44,- DM